

WIRBELSTURM LÄHMT US-OSTKÜSTE „Sandy“ traf die Küste mit der Millionen-Metropole New York schwer und bescherte den Bewohnern eine Nacht des Schreckens. Wind und Hochwasser stoppten die Wirtschaftsmacht.



Ein verwüstetes Gebäude in Breezy Point im New Yorker Stadtteil Queens und ein abgeknickter Kran in Manhattan.



Fotos: dpa

STURMSPLITTER

Lob für Obama

Der republikanische Gouverneur von New Jersey, Chris Christie, hat US-Präsident Barack Obama ausdrücklich für sein Krisenmanagement gelobt. „Ich will dem Präsidenten persönlich für all seine Hilfe danken, während wir uns von dem Sturm erholen“, schrieb Christie im Kurznachrichtendienst Twitter. Christie gilt als einer der wichtigsten Fürsprecher von Obamas Herausforderer Mitt Romney.

Marathon soll stattfinden

Die Organisatoren des New-York-Marathons wollen am 42,195 Kilometer langen Rennen am Sonntag festhalten. Es führt durch die fünf Stadtbezirke. Das Ziel befindet sich im Central Park. Der Kurs führt nicht durch den stark von Überflutungen betroffenen südlichen Teil von Manhattan. Erwartet werden 47 000 Läufer/innen aus aller Welt – viele allerdings könnten Probleme haben, anzureisen.

„Sandys größter Idiot“

Die Sturmnacht von New York hatte ihre Helden – und auch ihren „Idioten“. So betitelten New Yorker Medien einen Mann, der während des Sturms mit seinem Jet-Ski im New Yorker Hafen herumgefahren ist. „Der Typ muss völlig irre sein“, sagte eine Reporterin des Senders NBC. Etwa eine Stunde, bevor „Sandy“ auf Land traf, kreiste der Mann vergnügt durch die hohen Wellen. „Der Typ ist verrückt. Einfach nur verrückt“, sagte eine Sprecherin der Stadt.

Shows vor leeren Rängen

Es ist der Alptraum jedes Late-Night-Moderators: Man feuert die besten Witze ab und auf den Publikumsrängen herrscht nur Schweigen. Auch das schaffte nun „Sandy“. Der Hurrikan hinderte Fans der beliebten „Late Show“ daran, ihr Idol David Letterman live zu erleben. Der König der Late-Talker trotzte allen Warnungen und erschien am Montag im New Yorker Studio des Senders CBS. Als Adressaten für seine Witze fand Letterman nur die Studiomusiker um Bandleader Paul Shaffer vor.

Selbst Bond muss passen

James-Bond-Darsteller Daniel Craig (44) und seine Kollegen mussten wegen des Wirbelsturms ihre New-York-Reise streichen. Nach der Deutschlandpremiere von „Skyfall“ in Berlin wollte das Filmteam gestern Abend in die USA fliegen. Der Film sollte bei einer Sondervorstellung in Manhattan vorgestellt werden.

3000 Flüge gestrichen

Wegen des Hurrikans haben Airlines in den USA über 3000 Flüge gestrichen. Wie der Flugtracker „FlightAware.com“ meldete, wurden allein für Montag vorsorglich rund 2500 Flüge gecancelt. Hauptsächlich betroffen sei der New Yorker Flughafen Newark, gefolgt vom Internationalen Flughafen Washington-Dulles und Philadelphia. dpa/dth

Ein menschenleerer Times Square
„Schlimmstes Ereignis seit Anschlägen von 9-11“ – Die bisher teuerste Naturkatastrophe

Der Hurrikan „Sandy“ hat in der Millionen-Metropole New York massive Schäden angerichtet. Die New Yorker Verkehrsbetriebe sprechen von der schwersten Zerstörung in der Geschichte der U-Bahn.

PETER DE THIER, JULIANE BAUMGARTEN und Agenturen

Dutzende Tote, Millionen Bewohner ohne Strom, unter Wasser stehende U-Bahn-Schächte und allein im New Yorker Stadtteil Queens 80 abgebrannte Häuser. Nachdem der kurz vor dem Auftreffen an Land zum Wirbelsturm zurückgestufte Hurrikan Sandy in der Nacht zum Dienstag über Amerikas größte Metropole hinweggezogen war, sprach ein erschöpfter und verzweifelter Bürgermeister Michael Bloomberg seinen Mitbürgern aus der Seele: „Der schlimmste Sturm, den unsere Stadt jemals erlebt hat.“

Seitdem sich der Hurrikan am Wochenende in den warmen Gewässern der Karibik zusammengebraut hatte, entlang der Atlantikküste tobte und unerbittlich Kurs auf die dicht besiedelten Städte in New Jersey und New York nahm, ist die Bilanz eine verheerende.

Montag Abend traf „Sandy“ in New Jerseys Kasino- und Strandparadies Atlantic City auf die Küste. Dort wurden Windgeschwindigkei-

ten von über 140 Stundenkilometer gemessen. Als das Auge des Sturms den südlichen Zipfel Manhattans erreichte, hatte der Monstersturm an Kraft weiter zugenommen. Am Battery Park, wo zu dieser Jahreszeit sonst Fähren starten, um Touristen zur Ellis Island zu bringen, wo sie die Freiheitsstatue besteigen können, stiegen die Wassermassen um vier Meter an.

Mehrere Straßen in dem New Yorker Finanzdistrikt, das Teil der am Vortag evakuierten „Zone 1“ ist, standen ebenso wie die U-Bahngleise unter Wasser. Bereits am Vortag hatten die Behörden in New York, Washington und anderen

Leere Straßen, kaum Taxen, viel Polizei

Großstädten den Nahverkehr eingestellt. Alle großen Flughäfen wurden geschlossen. Bloomberg, der von „mehrere Monate dauernden Aufräumarbeiten“ sprach, verfügte auch für heute die Schließung aller 1100 New Yorker Schulen und nannte Sandy „unser schlimmstes Ereignis seit den Anschlägen von 9-11“.

Auch viele Besucher aus aller Welt müssen sich der Naturgewalt beugen. Der Ulmer Christoph Müller blickt aus dem Fenster seines New Yorker Hotelzimmers auf den

menschenleeren Times Square. Draußen regnet und stürmt es, der Wind peitscht an das Fenster. Die Leuchtreklamen am Times Square blinken zwar, aber keiner ist unterwegs. Die große Treppe – sonst beliebter Touristentreff – klatschnass und verlassen. „Gespenstisch. Mich erinnert das an ein Horrorfilm-Szenario“, sagt der 33-Jährige. Nur vereinzelt fahren Taxen durch die Straßenschluchten, viel Polizei ist präsent. Die meisten New Yorker hielten sich an die Vorgabe, in den vier Wänden zu bleiben.

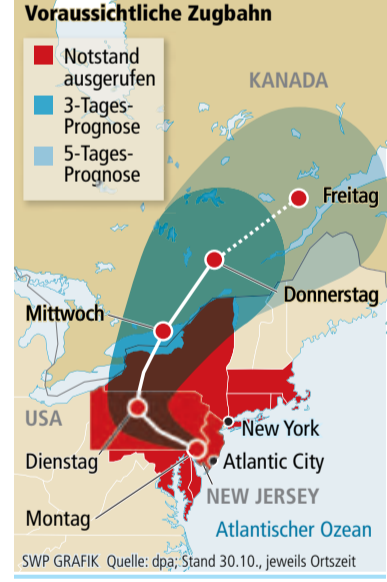
So auch Christoph Müller und seine Familie. Er ist mit Vater und älterem Bruder seit verganginem Donnerstag in New York. Jetzt sitzen sie fest und erleben den Jahrhundertsturm hautnah mit. Es herrscht Ausnahmezustand: „Wir wurden aufgefordert, uns mit Lebensmitteln und Batterien zu versorgen. Da wird es einem schon mulmig“, erzählt er. In den überfüllten Supermärkten haben sie sich eingedeckt. Dann heißt es abwarten und hoffen. Ihr am Montag geplanter Flug zurück nach Deutschland wurde gestrichen. „Vielleicht können wir aber am Mittwoch fliegen“, sagt Christoph Müller. Sicher ist das noch nicht. Es hängt davon ab, ob der Flughafen Newark vom Sturm etwas abbekommen hat. Der Flug wird umgebucht, die Kosten für die zusätzlichen Übernachtungen müssen sie selbst tragen. Wenigstens hat ihr Hotel den Sturm unbeschadet überstanden und sie können in ihrem Zimmer bleiben – es kommen ohnehin jetzt keine Touristen an in New York.

Noch härter traf die Wucht des Windes Menschen im benachbarten New Jersey. Dort reagierte Gouverneur Chris Christie auf die immense Gewalt des Monstersturms ratlos und verdutzt. „Ich habe Autos unter Wasser gesehen, wo ich sonst noch nie Wasser gesehen habe“, klagte er. Eine Twiternachricht des

Gouverneurs von Connecticut dokumentiert die Lage. An Menschen, die in überschwemmten Häusern gestrandet waren, schickte er die Nachricht: „Falls Sie von Wasser umgeben sind, nach Hilfe rufen, ansonsten die höchste Stelle im Haus aufsuchen und ein weißes Tuch aus dem Fenster hängen.“

Vergleichsweise glimpflich kamen noch die US-Hauptstadt Washington D.C. und die angrenzenden Ortschaften in Virginia und Maryland davon. Zwar brachten Winde mit Sturmspitzen von bis zu 130 Stundenkilometer und Dauerregen, der Straßen und Parks überschwemmte, das Leben für einen Tag zum Stillstand. Umgeknickte Strommasten und umgestürzte Bäume behinderten den Verkehr und ließen Hunderttausende im Dunkeln sitzen. Schulen und Behörden blieben geschlossen. „Wenn ich im Fernsehen die Bilder aus New York und New Jersey sehe, dann glaube ich dennoch, dass wir hier mit einem blauen Auge davongekommen sind“, sagte Karin Popovich, eine Physiotherapeutin aus Sterling im US-Staat Virginia.

Richtung Kanada



Letzte Ruhestätte mit Blick aufs Mittelmeer

In Spanien darf die Asche von Verstorbenen in freier Natur verstreut werden – Angebot auch für Deutsche

In Deutschland muss die Asche Verstorbener auf einem Friedhof beigesetzt werden. Wer das nicht will, kann die Asche nach Spanien schicken lassen.

MARTIN DAHMS

José Izquierdo hatte einen Lieblingsort: eine Anhöhe in der Nähe des Leuchtturms von Cullera, an der spanischen Mittelmeerküste, von wo der Blick weit über die küstennahen Reisfelder bis nach Valencia im Norden und bis zur Costa Blanca im Süden geht. Ein einzelner Baum auf dieser Anhöhe hatte es dem Apotheker besonders angetan. Noch als alter Mann spazierte er, wann immer er konnte, den Hügel hinauf zu seiner Pinie. Unter diesem Baum, bat er, solle einst seine Asche verstreut werden. Vor zwei Jahren, mit 91, starb José Izquierdo. Die Familie erfüllte ihm seinen letzten Wunsch.

Solche Szenen kennen Deutsche nur aus ausländischen Spielfilmen: Angehörige und Freunde eines Ver-

storbenen versammeln sich an einem Ort in freier Natur, um dort die Asche des geliebten Menschen dem Wind zu übergeben. In Deutschland ist das verboten, da herrscht Friedhofspflicht. In Spanien nicht. Die Asche eines Verstorbenen darf nach spanischem Recht ausdrücklich „im Freien verstreut werden, außer auf öffentlichen Wegen“.

Daniel Izquierdo hat die Trauerfeier für seinen Vater auf der Anhöhe beim Leuchtturm von Cullera in lebendiger Erinnerung. „Die ganze Familie kam zusammen, etwa 30 Leute. In einer Kapelle in der Nähe haben wir die Messe gefeiert, dann sind wir gemeinsam den Hügel hochgelaufen, bis zur Pinie meines Vaters. Dort gab es noch eine Lesung, und schließlich haben wir die Asche verstreut. Also das hat wirklich... verdammt gut getan“, erzählt der 47-jährige Valencianer. Und fügt mit einem kleinen Lachen hinzu: „Danach sind wir Paella essen gegangen alle zusammen.“

Die Aschezeremonie für seinen Vater brachte Daniel Izquierdo auf eine Idee. Der freie Unternehmens-



Daniel Izquierdo: Das ist ein Vertrauensgeschäft. Foto: Dahms

berater wuchs in Basel auf – seine Mutter ist Schweizerin –, und er wusste, dass das Verstreuen der Asche in der Schweiz erlaubt ist, in Deutschland aber nicht. Also könnte man doch den Deutschen, die ein Bedürfnis nach solcher Zeremonie hätten, anbieten, die Asche ihrer Angehörigen in Spanien zu verstreuen. Dieses Jahr setzte er seine Idee in die Tat um: Er gründete „ad mediterraneum – Naturbestattungen in Spanien“.

Der Gedanke ist gewöhnungsbedürftig: Dass uns unsere letzte Reise noch einmal ins Ausland, nach Spanien, führen sollte. „Das Angebot ist entweder für Leute, die eine besondere Beziehung zu Spanien haben“, erklärt Izquierdo, „oder für solche, die etwas Anderes wollen: zum Beispiel da bestattet sein, wo 300 Tage im Jahr die Sonne scheint.“

Die Idee muss sich noch herumsprechen. Ad mediterraneum hat bisher vier Kunden gehabt – wobei es die Angehörigen in allen Fällen vorzogen, zuhause in Deutschland zu bleiben und den Vollzug der Zeremonie Izquierdo zu überlassen. Er

bekommt die Asche in ihrer Urne per Post vom deutschen Bestattungsinstitut zugeschickt. Mit der Urne macht sich Izquierdo, begleitet von einem Mitarbeiter, in die Sierra de Calderona auf, nicht weit von Valencia, um dort zu einem Aussichtspunkt mit Blick aufs Mittelmeer hinaufzusteigen, El Garbí. „Das ist ein Moment, wo du durchatmest, in die Weite guckst und sagst: so! Für ewig!“, beschreibt Izquierdo den Augenblick, in dem er die Asche dem Wind übergibt. „Und ich denke natürlich an meinen eigenen

„Da kommt dir die Vergänglichkeit in den Sinn“

Vater. Wenn du da rausgehst in die Natur und den Blick genießt, dann kommt dir unsere Vergänglichkeit in den Sinn – und wie unwichtig viele Dinge im Alltag sind.“

Die Asche fremder Menschen fern der Heimat ihrer letzten Bestimmung zu übergeben, „das ist ein Ver-

trauensgeschäft“, weiß Izquierdo, „das basiert nur auf meinem Wort.“ Für alle Fälle wird der Moment auf einem Foto festgehalten, und die Angehörigen erhalten ein Schreiben, in denen ihnen Tag und Uhrzeit der Zeremonie bestätigt werden.

Die größte Hürde auf dem Weg der Asche nach Spanien sind die deutschen Friedhofsverwaltungen. „Da gibt's offenbar Unterschiede“, hat Izquierdo festgestellt, „die einen nehmen es lockerer, die anderen nicht.“ Ob sie die Genehmigung für den Urnenexport erteilen oder nicht, hängt davon ab, wie sie die Friedhofspflicht interpretieren.

„Man sieht, es gibt da etwas Spielraum“, sagt Izquierdo. Er ist davon überzeugt, dass in Deutschland gerade ein Umdenken stattfindet: „Immerhin ist es heute möglich, dass man eine Alternative zum Friedhof seriös erwägen kann.“

Info Nähere Informationen zu den Aschezeremonien in Spanien, auch zu bürokratischen Aspekten, unter www.admediterraneum.com